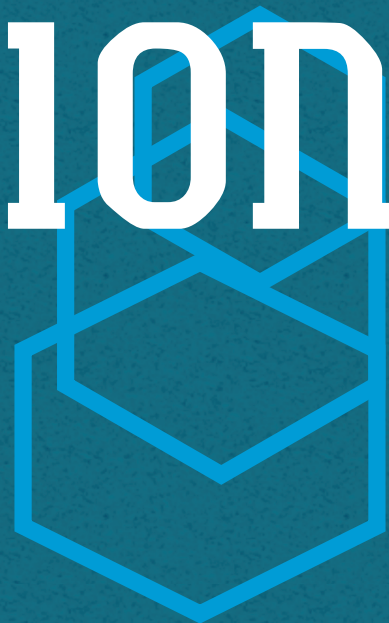


Erkenntnistheoretische  
Grundlagen der  
klassischen Physik

# Vertiefung der philosophischen Reflexion



II

disserta  
Verlag

**Czasny, Karl: Erkenntnistheoretische Grundlagen der klassischen Physik: Band II:  
Vertiefung der philosophischen Reflexion, Hamburg, disserta Verlag, 2015**

Buch-ISBN: 978-3-95425-570-2

PDF-eBook-ISBN: 978-3-95425-571-9

Druck/Herstellung: disserta Verlag, Hamburg, 2015

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

---

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und die Diplomica Verlag GmbH, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

Alle Rechte vorbehalten

© disserta Verlag, Imprint der Diplomica Verlag GmbH  
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg  
<http://www.disserta-verlag.de>, Hamburg 2015  
Printed in Germany

## Zum folgenden Text

Das tradierte Realitätsverständnis der Naturwissenschaften setzt beobachtungsunabhängig vorhandene Eigenschaften der Gegenstände voraus und ist somit nicht vereinbar mit den Entdeckungen der modernen Physik, welche die Annahme einer wesentlich engeren Verzahnung von Subjekt und Objekt im Erfahrungsvorgang nahe legen. Es ist deshalb ein grundsätzliches Überdenken der jeder Beobachtung zugrunde liegenden Subjekt-Objekt-Relation erforderlich, zu dem der Autor mit seiner **Studienreihe zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen der Physik** beitragen will.

Diese Studienreihe nimmt die physikalischen Entdeckungen des zwanzigsten Jahrhunderts zwar zum Anlaß für die Untersuchung der Subjekt-Objekt-Relation, bezieht aber in ihre Analysen auch klassische Mechanik, Mathematik und Logik ein. Denn sie geht davon aus, daß erst eine saubere Aufarbeitung der Subjekt-Objekt-Problematik in den genannten Wissenschaftszweigen die Voraussetzungen für eine Lösung der durch die moderne Physik aufgeworfenen erkenntnistheoretischen Fragen schafft.

**Band I** der die Studienreihe eröffnenden Publikation zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen der klassischen Physik führt in das Subjekt-Objekt-Thema ein und untersucht es für die klassische Mechanik und die Relativitätstheorie. Der vorliegende **Band II** weitert die Analysen auf die formalwissenschaftlichen Grundlagen der Physik (Mathematik und Logik) aus und beleuchtet den philosophischen Hintergrund der Thesen des Autors. Während Band I einen in sich geschlossenen Argumentationsgang aufweist und daher gesondert rezipiert werden kann, setzt die vorliegende Publikation als eine Vertiefung der Reflexionen des ersten Bandes bei ihren Lesern die Lektüre dieses ersten Bandes voraus.

Die Bände I und II der Studienreihe sind zuerst im GRIN Verlag erschienen und werden nun bei DIPLOMICA in einer vom Autor leicht überarbeiteten Fassung präsentiert.

Eine weitere Publikation im Rahmen der Studienreihe trägt den Titel „**Quantenphysik als Herausforderung der Erkenntnistheorie**“ und ist beim VERLAG KARL ALBER in der Reihe ‚Fermenta philosophica‘ erschienen. Da diese Publikation an ihrem Beginn die für den Argumentationsgang benötigten Reflexionsergebnisse der beiden Bände I und II kurz zusammenfaßt, kann sie auch ohne vorangehende Lektüre der übrigen Publikationen aus der Studienreihe gelesen werden.

Die **Homepage** zur Studienreihe mit Leseproben aus allen drei Publikationen, Reaktionen anderer Autoren und einem Diskussionsforum findet sich unter:

<http://www.erkenntnistheorie.at>



# Inhaltsübersicht aller drei Publikationen der Studienreihe

## **Erkenntnistheoretische Grundlagen der klassischen Physik Band I**

### **Klassische Mechanik und Relativitätstheorie**

|                                                                    |           |
|--------------------------------------------------------------------|-----------|
| <b>Zum folgenden Text .....</b>                                    | <b>5</b>  |
| <b>Danksagung.....</b>                                             | <b>13</b> |
| <b>Vorbemerkung des Autors .....</b>                               | <b>15</b> |
| <b>1. Einleitung .....</b>                                         | <b>17</b> |
| 1.1 Fragestellung und Aufbau der Studienreihe.....                 | 17        |
| 1.2 Ontologische und konstruktivistische Positionen .....          | 22        |
| 1.3 Die Schwierigkeiten der Ontologie mit dem Subjekt .....        | 30        |
| 1.4 Transzendente Ansätze.....                                     | 34        |
| 1.5 Die Grenzen der transzendentalen Analyse .....                 | 41        |
| <b>2. Raum und Zeit in der klassischen Mechanik.....</b>           | <b>48</b> |
| 2.1 Die versäumte Chance .....                                     | 48        |
| 2.2 Welt ohne Raum und Zeit .....                                  | 51        |
| 2.3 Komplementarität als universelles Konstitutionsprinzip .....   | 54        |
| 2.4 Warum wir die Zeit vom Raum unterscheiden müssen .....         | 60        |
| 2.5 Konstruktivistische Zeittheorie .....                          | 62        |
| 2.6 Die Zeit und der transzendente Zirkel.....                     | 65        |
| 2.7 Physikalische und soziale Zeit .....                           | 67        |
| 2.8 Veränderung und Bewegung.....                                  | 73        |
| 2.9 Raum und Zeit als Objekte.....                                 | 77        |
| 2.10 Zeit als innerer Raum .....                                   | 80        |
| 2.11 Geist und Materie .....                                       | 82        |
| 2.12 Wie der Raum zu seinen Eigenschaften kommt .....              | 86        |
| 2.13 Der Raum und das Geheimnis seiner Punkte.....                 | 88        |
| 2.14 Unendlichkeit und Absolutheit des physikalischen Raumes ..... | 94        |
| 2.15 Die mißverstandene Dimensionalität .....                      | 96        |
| 2.16 Drei Standardrichtungen .....                                 | 99        |
| 2.17 Die Dimension als Grenze des Raumes .....                     | 101       |
| 2.18 Symmetrie .....                                               | 104       |

|                                                                         |            |
|-------------------------------------------------------------------------|------------|
| <b>3. Die Raum-Zeit der speziellen Relativitätstheorie .....</b>        | <b>108</b> |
| 3.1 Verlaufsgeschwindigkeit von erlebter Zeit .....                     | 108        |
| 3.2 Erlebte und gemessene Zeit .....                                    | 113        |
| 3.3 Verlaufsgeschwindigkeit von gemessener Zeit.....                    | 118        |
| 3.4 Die transzendente Basis des Äthermodells .....                      | 121        |
| 3.5 Die Konstitution des synchronen Zeitverlaufes .....                 | 123        |
| 3.6 Klassische Relativität .....                                        | 127        |
| 3.7 Spezielle Relativität .....                                         | 132        |
| 3.8 Die Konstitution der Gleichzeitigkeit .....                         | 137        |
| 3.9 Gleichzeitigkeit im klassischen und relativistischen Sinne .....    | 143        |
| 3.10 Die transzendente Basis des Raum-Zeit-Kontinuums.....              | 148        |
| <b>4. Kraft und Materie .....</b>                                       | <b>155</b> |
| 4.1 Warum wir Kraft von Materie unterscheiden müssen .....              | 155        |
| 4.2 Die Konstitution der Objektsphäre .....                             | 160        |
| 4.3 Wechselwirkung als Kommunikationsbeziehung.....                     | 164        |
| 4.4 Die Gesetzmäßigkeit des Objektverhaltens .....                      | 170        |
| 4.5 Naturvorgang und zielorientiertes Handeln .....                     | 174        |
| 4.6 Die Erscheinung von Körpern.....                                    | 181        |
| 4.7 Träge und schwere Masse .....                                       | 185        |
| 4.8 Kraftwirkungen des Subjekts .....                                   | 190        |
| 4.9 Kraftwirkungen der Körper.....                                      | 197        |
| <b>5. Die Entwicklung des Kraft-Materie-Paradigmas.....</b>             | <b>206</b> |
| 5.1 Zur Urgeschichte der Physik.....                                    | 206        |
| 5.2 Die Überwindung der Magie.....                                      | 212        |
| 5.3 Der Übergang zur modernen Wissenschaft .....                        | 217        |
| 5.4 Kausalität und kapitalistische Warenproduktion .....                | 220        |
| 5.5 Der pragmatistische Rahmen der Kausalität.....                      | 224        |
| 5.6 Das Leib-Seele-Problem in der Physik .....                          | 229        |
| 5.7 Die mißverstandene Kraft .....                                      | 236        |
| 5.8 Die numerische Identität von schwerer und träger Masse .....        | 245        |
| 5.9 Machsches Prinzip und kosmische Faulheit .....                      | 248        |
| <b>Verzeichnis der in den Bänden I und II zitierten Literatur .....</b> | <b>257</b> |

# **Erkenntnistheoretische Grundlagen der klassischen Physik**

## **Band II**

### **Vertiefung der philosophischen Reflexion**

|                                                                   |            |
|-------------------------------------------------------------------|------------|
| <b>Zum folgenden Text .....</b>                                   | <b>269</b> |
| <b>6. Die Muster der Erfahrung .....</b>                          | <b>277</b> |
| 6.1 Der Begriff des Objekts .....                                 | 278        |
| 6.2 Implikationen des Kommunikationsschemas für den Begriff.....  | 285        |
| 6.3 Die Kategorien der Erfahrung .....                            | 293        |
| 6.4 Der apriorische Gehalt der Erfahrung .....                    | 299        |
| 6.5 Form und Inhalt.....                                          | 305        |
| 6.6 Form und Werkzeug.....                                        | 311        |
| 6.7 Der Realitätsverlust des radikalen Konstruktivismus .....     | 317        |
| 6.8 Ein vergeblicher Versuch zur Rettung der Realität .....       | 327        |
| 6.9 Der konstruktivistische Formbegriff .....                     | 335        |
| 6.10 Von der Seinsart der Gegenstände der Mathematik .....        | 340        |
| 6.11 Das Objekt als reine räumliche Form.....                     | 353        |
| 6.12 Die Erscheinung von realen und idealen Quantitäten.....      | 360        |
| 6.13 Das Universum der reinen Quantität .....                     | 369        |
| 6.14 Mathematik und Sprache.....                                  | 380        |
| 6.15 Die Mathematisierung der Erfahrung .....                     | 385        |
| 6.16 Das Unreine an der reinen Mathematik .....                   | 397        |
| <b>7. Die Funktionen der Sprache .....</b>                        | <b>412</b> |
| 7.1 Sprechen als stellvertretendes Handeln .....                  | 412        |
| 7.2 Gegenüberstellung von Ersatz- und Probehandeln .....          | 421        |
| 7.3 Die Sprachstruktur als Abbild der Struktur des Handelns ..... | 426        |
| 7.4 Ergänzende Sprachfunktionen.....                              | 437        |
| 7.5 Das Sprachspiel und seine Grammatik.....                      | 445        |
| 7.6 Einer Regel folgen .....                                      | 449        |
| <b>8. Die Gesetze der Logik.....</b>                              | <b>457</b> |
| 8.1 Das Urteil und die Geltung von Verhaltensregeln.....          | 457        |
| 8.2 Zum pragmatistischen Stellenwert des Urteils .....            | 464        |
| 8.3 Das Urteil vor dem Hintergrund des Kommunikationsschemas..... | 472        |
| 8.4 Die Rolle des Urteils beim Erkennen und Probehandeln.....     | 478        |

|                                                                         |            |
|-------------------------------------------------------------------------|------------|
| 8.5 Die Bedeutung der Termini und der generellen Urteile.....           | 483        |
| 8.6 Der Sinn von Sein .....                                             | 491        |
| 8.7 Der Satz vom Widerspruch .....                                      | 506        |
| 8.8 Die Regeln der Konstruktion von Regelsystemen.....                  | 517        |
| 8.9 Die duale Erscheinung des Urteils .....                             | 525        |
| 8.10 Komplexe Sachverhalte und Geltungsrelationen.....                  | 538        |
| 8.11 Die prädikatenlogische Funktion der logischen Partikel .....       | 550        |
| 8.12 Äquivalenzurteil und physikalisches Äquivalenzprinzip.....         | 561        |
| 8.13 Die beiden Arten der Negation.....                                 | 568        |
| 8.14 Die aussagenlogische Funktion der logischen Partikel.....          | 576        |
| 8.15 Freges Position.....                                               | 588        |
| 8.16 Die Abbildungsprobleme der modernen Logik .....                    | 593        |
| 8.17 Wahrheitswert und Tauschwert.....                                  | 603        |
| 8.18 Bedeutung und Sinn im transzendentalen Pragmatismus .....          | 612        |
| <b>9. Pragmatismus und Pragmatik .....</b>                              | <b>627</b> |
| 9.1 Verstehen und Erklären.....                                         | 627        |
| 9.2 Pragmatismus und Kontemplation .....                                | 638        |
| 9.3 Pragmatismus und praktische Vernunft.....                           | 649        |
| 9.4 Pragmatismus und Pragmatik.....                                     | 659        |
| 9.5 Der Sprachidealismus der transzendentalen Hermeneutik.....          | 667        |
| 9.6 Wahrheit und Diskurs .....                                          | 674        |
| 9.7 Die Grenzen der psychoanalytischen Tiefenhermeneutik .....          | 694        |
| 9.8 Ideologiekritik als Kritik der Grammatik von Sprachspielen .....    | 699        |
| 9.9 Kritik und Weltveränderung.....                                     | 710        |
| 9.10 Die Aufgaben der Philosophie .....                                 | 715        |
| 9.11 Erkenntnistheorie und Ethik.....                                   | 723        |
| <b>Verzeichnis der in den Bänden I und II zitierten Literatur .....</b> | <b>729</b> |

# **Quantenphysik als Herausforderung der Erkenntnistheorie**

## **Danksagung**

## **Vorbemerkung des Autors**

### **1. Problemstellung und Aufbau der Argumentation**

### **2. Erkenntnistheoretische Grundlagen der klassischen Mechanik**

2.2 Die Perspektive des transzendentalen Pragmatismus

2.3 Das Äquivalenzprinzip

2.4 Das Komplementaritätsprinzip

2.5 Das Stellvertreterprinzip

### **3. Komplementarität und duale Natur des Lichts**

3.1 Der Doppelspalt-Versuch

3.2 Die verschiedenen Arten von Komplementarität

3.3 Der Welle-Teilchen-Dualismus und das Mysterium des Lichts

3.4 Dualismus versus Dialektik von Wesen und Erscheinung

- These
- Erläuterungen
- Auflösung des Mysteriums des Lichts

### **4. Unschärfe und Unbestimmtheit**

4.1 Drei Arten der Unbestimmtheit

4.2 Drei Aspekte der Unbestimmtheit zweiter Art

- Meßaspekt
- Formaspekt
- Modellaspekt im Zusammenspiel mit Meß- und Formaspekt

4.3 Die transzendente Basis des Modellaspekts der Unbestimmtheit

4.4 Zur Quantenstruktur von Raum und Zeit

### **5. Verschränkung**

5.1 Aufriß der Problemgeschichte

5.1 Kritik an der EPR-Argumentation

### **6. Der Welle-Teilchen-Charakter der Materie**

6.1 Die Wellenfunktion und ihre Deutung

6.2 Fehlinterpretationen der Wellenfunktion

6.3 Wellenfunktion und Kommunikationsschema

6.4 Wellenfunktion und Stellvertreterprinzip

## **7. Ausblick**

**Verzeichnis der zitierten Literatur**

**Begriffs- und Namensregister**

## 6. Die Muster der Erfahrung

Nach der in Band I abgeschlossenen Analyse des klassischen Kraft-Materie-Paradigmas wird in weiterer Folge darzustellen sein, wie (und warum) sich der physikalische Begriffsapparat allmählich wandelt. Im Zuge jener Entwicklung ändert sich nicht nur das Verständnis dessen, was man als Objekt bezeichnet, sondern auch die Vorstellung davon, was als Eigenschaften und als Verhalten jenes nun in neuem Lichte erscheinenden Gegenstandes anzusehen sei. Bevor wir jedoch im dritten Band der Studienreihe und in einer auf diesen folgenden Publikation die Details dieser Revolution der physikalischen Sichtweise des Objekts betrachten können, gilt es, im vorliegenden zweiten Band den erkenntnistheoretischen Hintergrund unserer bisher erzielten Ergebnisse ausleuchten.

Wir werden die dafür erforderliche systematische Reflexion auf den Vorgang des Begreifens von Gegenständen in vier Anläufen vollziehen: Zunächst haben wir im nun folgenden Teil 6 die wichtigsten Muster der Erfahrung zu analysieren. Im anschließenden Teil 7 müssen wir uns der Rolle der Sprache im Erkenntnisprozeß vergewissern, um dann in Teil 8 eine korrekte Bestimmung des Stellenwerts der Logik bei der Konstitution der uns erscheinenden Welt vornehmen zu können. In Teil 9 schließlich, versuchen wir nochmals eine abschließende Schärfung der Konturen des all unseren Überlegungen zugrunde liegende erkenntnistheoretischen Ansatzes, indem wir ihn mit einigen der für seine Entstehung wichtigen Positionen aus der älteren und jüngeren Geschichte der Philosophie vergleichen.

Im Zuge dieser Auseinandersetzung mit den Grundfragen von Erkenntnistheorie, Sprachphilosophie und Logik wird sich zeigen, daß ein enger Zusammenhang zwischen dem Objektivismus der Einzelwissenschaften, wie etwa der klassischen Physik, und einer in der philosophischen Tradition immer wieder zum Durchbruch kommenden Tendenz zur Verdinglichung des Erkennens selbst besteht. Während man im ersten Fall die Konstitution der Naturphänomene durch die Praxis des erfahrenden Subjekts ausblendet, wird im zweiten die Tätigkeit des Erkennens als ein Hantieren mit Dingen mißverstanden.

Wenn es daher bei unseren vorangehenden Reflexionen auf die Methode der Physik darum ging, die verdeckten Bezüge zwischen den Erscheinungen des physikalischen Objekts und dem Handeln zu entdecken, ist in der nun folgenden Auseinandersetzung mit den traditionellen Positionen von Erkenntnistheorie, Sprachphilosophie und Logik, eine Alternative zur ontologischen Sicht des Erkennens aufzuzeigen - wobei eine besondere Herausforderung für die Suche nach einer solchen Alternative darin besteht, daß wir uns dabei zugleich von jenen konstruktivistischen Positionen der modernen Philosophie abgrenzen müssen, welche in ihrem Kampf gegen die traditionelle Ontologie das Kind mit dem Bade ausgießen, indem sie den Vorgang der Konstitution von Erfahrung auf sein subjektives Moment reduzieren und damit übersehen, daß Erfahrung immer nur im Zuge

der Praxis, also im Verlauf eines zwischen Subjekt und Objekt ablaufenden Wechselspiels stattfindet.

Die mit den Mustern dieser Erfahrung befaßten Ausführungen des vorliegenden Abschnitts werden zunächst (in 6.1 und 6.2) erläutern, was unter einem ‚Begriff‘ zu verstehen ist und dann (in 6.3 und 6.4) den Stellenwert der ‚Kategorien‘ des Erfahrens aus der Sicht des transzendentalen Pragmatismus skizzieren. In der Folge (6.5 bis 6.9) wird sich im Zuge einer Diskussion weiterer wesentlicher Aspekte der Tätigkeit des Erkennens die Gelegenheit ergeben, den sowohl von der Ontologie als auch vom Konstruktivismus gründlich mißverstandenen Sinn unserer Rede von der ‚Realität‘ zu rekonstruieren und das transzendental-pragmatistische Verständnis des Verhältnisses von Erkennen und Sein zu explizieren. In den Abschnitten 6.10 bis 6.16 schließlich verläßt dann die Reflexion das Feld der qualitativen Erfahrung, um den für das physikalische Weltbild zentralen Gesichtspunkt der Erscheinung von Quantitäten zu erforschen.

## 6.1 Der Begriff des Objekts

Wir beginnen mit einer kurzen Rekapitulation dessen, was wir bereits über die im vorliegenden Zusammenhang relevanten Aspekte des Konstitutionsprozesses wissen:

- Generell ist davon auszugehen, daß die Erscheinung einer in Objekte gegliederten Natur der Kommunikationsorientierung allen Handelns entspricht: Der Akteur kann sich prinzipiell immer nur so verhalten, wie er sich einem Interaktionspartner gegenüber verhält, weshalb die gesamte Welt für ihn aus subjektartigen Gegenspieler besteht.
- Die Annäherung an den Gegenstand auf Basis jenes Kommunikationsschemas führt dazu, daß der Handelnde das Objekt als ein Gegenüber in den Blick faßt, das auf sein eigenes, durch Regeln gesteuertes Verhalten in einer ebenfalls regelbezogenen, das heißt erwartbaren Weise reagiert, was infolge des Stellvertreterprinzips auch für die Reaktionen des Objekts auf das Verhalten anderer Gegenstände gilt.<sup>1</sup>

Dieser Bezug des Objektverhaltens auf regelgestützte Erwartungen ist die Basis für zwei prinzipiell zu unterscheidende Arten des Zugangs zum Gegenstand:

Zum einen können die Reaktionen eines konkreten Objekts in ihrer Spannung zu den ihnen jeweils modellhaft zugrunde gelegten Regeln betrachtet werden, wodurch dieses Objekt in seiner **Individualität** als einer von vielen ähnlichen, jedoch nicht völlig gleichen Gegenständen in den Blick gerät, die den betreffenden Gesetzmäßigkeiten unterliegen. Zum anderen können die Abweichungen jener Reaktionen von der ihnen unterstellten Regelhaftigkeit übergangen werden, sodaß eine Vorstellung der jeweiligen Verhaltensweisen als reiner Verkörperungen der zugrunde liegenden Regeln entsteht. Wenn wir den Gegenstand in der zuletzt angeführten Perspektive ansehen, dann erscheint uns das, was

---

<sup>1</sup> Zum Regelbezug des Objektverhaltens vgl. 4.4, zum Stellvertreterprinzip vgl. 4.2

an ihm erwartbar bzw. **allgemein** ist, weil es **allen** Objekten **gemein** ist, deren Verhalten der betreffenden Regel unterliegt.

Die Gesamtheit dieser Erwartungen bezüglich der Reaktionen des Objekts auf das Verhalten von uns und von anderen Gegenständen, also das Ensemble unserer Erwartungen an das betreffende Objekt, bezeichnen wir als seinen **Begriff**, wobei wir vorläufig noch nicht zwischen dem Begriff selbst und seiner sprachlichen Gestalt als Terminus unterscheiden.<sup>2</sup> In der Allgemeinheit des Begriffs spiegelt sich somit letztlich das Wesen der **Handlungsregel**, die jedem individuellen Tun als eine gemeinsam anerkannte Norm vorausgeht, indem sie ein bestimmtes, vom einzelnen Akteur zu vollziehendes Handlungsmuster vorschreibt. Durch die Übertragung des Kommunikationsschemas auf all unsere Objektkontakte resultiert daraus eine entsprechende Strukturierung unserer Gegenstandswahrnehmung, im Zuge derer das Verhalten dieser Gegenstände als gesetzlich determinierte, individuelle Realisierung eines vorausgesetzten, überindividuellen Verhaltensmusters erscheint.

Da jeder an einer gesellschaftlichen Regel orientierte Akteur den in der betreffenden Norm gesetzten Anforderungen widersprechen oder zuwiderhandeln kann, ist es umgekehrt möglich, eine solche Norm auch kontrafaktisch, also im Gegensatz zum tatsächlichen Verhalten der Handelnden aufrecht zu erhalten. Dieser potentielle Widerspruch zwischen den gesellschaftlichen Regeln und der Praxis der Individuen konstituiert die Erfahrung des Sollcharakters der Normen.

Wie bereits in Abschnitt 4.4 erwähnt, erfährt das soeben skizzierte Wesen der Regel durch deren Übertragung von der gesellschaftlichen Sphäre auf die Objektkontakte eine bedeutende Wandlung: Da die Gegenstände als bloß virtuelle Subjekte im Unterschied zu den menschlichen Akteuren den auf sie projizierten Regeln prinzipiell nicht widersprechen und auch nicht auf deren Abänderung dringen können, verliert die auf das Objektverhalten bezogene Regel den Sollcharakter und wird zum bloß beschreibenden Ausdruck einer sich mit ‚objektiver‘ Notwendigkeit vollziehenden Regelmäßigkeit.

Zwei weitere damit zusammenhängende Differenzen zwischen den Regeln des menschlichen und dinglichen Verhaltens sind von ähnlich großer Relevanz:

- Während im gesellschaftlichen Bereich der Akteur und die Regel aufgrund der zwischen ihnen bestehenden Spannung einander grundsätzlich immer in Frage stellen und daher auch wechselseitig beeinflussen, ist zwischen den im Begriff enthaltenen Regeln und dem durch jene Regeln beschriebenen Objektverhalten keine entsprechende Wechselwirkung vorhanden. Im Fall einer Diskrepanz zwischen Begriff und Verhalten ist hier daher prinzipiell immer nur der Begriff und nie das durch ihn erfaßte Geschehen in Frage gestellt.

---

2 Mit der Differenzierung zwischen dem Begriff und seiner sprachlichen Gestalt werden wir uns erst bei den der Sprache gewidmeten Überlegungen befassen.

- Wenn die wechselseitige Relativierung von Anspruch und Verhalten im Falle der sozialen Regeln dazu führt, daß sowohl das Handeln als auch die ihm zugrunde liegende Norm als gut oder böse erfahren werden können, so stehen im Bereich der Objekterfahrung einem in seiner Faktizität schlichtweg zu akzeptierenden Objektverhalten eine zutreffende oder unzutreffende begriffliche Beschreibungen gegenüber.

Fassen wir den Begriff des Objekts in der eben angedeutete Weise als ein Set von Verhaltensregeln auf<sup>3</sup> und bedenken wir deren Herkunft aus dem gesellschaftlichen Kontext, dann wird klar, daß das Allgemeine, welches ja nur Ausdruck dieser Regeln ist, kein Ding sein kann. Denn jene Regeln sind selbst nicht dinglicher Natur, sondern bloß Chiffren für die Selbststeuerung jedes Interaktionsprozesses. Durch Übertragung des Interaktionsmodells auf den Objektkontakt werden die Regeln und mit ihnen das Allgemeine zum Grundelement unserer Naturerfahrung. Sie unterliegen dabei zwar den eben geschilderten Modifikationen, verlieren aber nicht ihren Bezug auf die Interaktion und dürfen daher keinesfalls als dingliche Strukturen vorgestellt werden.

Genau dies passierte aber über weite Strecken im Umgang der philosophischen Tradition mit dem Allgemeinen. Die meisten ihrer zahlreichen Versuche einer Deutung des Wesens der Begriffe sind daher durch Aporien gekennzeichnet, die aus der Reduktion des durch den Begriff verkörperten Allgemeinen auf ein Ding folgen.

So sieht etwa Platon das Allgemeine als Idee<sup>4</sup>, zu der die Einzeldinge, welche unter den jeweiligen Begriff fallen, durch Teilhabe (methexis) in Beziehung treten. Schon Aristoteles erkannte völlig zurecht, daß hier der Begriff nach dem Muster eines Körpers gedacht wird, der sich in seinem Bezug auf die konkreten Objekte zersplittern muß. Er weist damit punktgenau auf den wesentlichen Unterschied zwischen einem Ding und einer Regel hin: während ersteres durch die Teilhabe Vieler seine als körperliche Ganzheit vorgestellte Identität verliert, gewinnt die Regel umgekehrt umso mehr Kraft, je mehr Individuen ihr folgen.

Aristoteles' eigener Vorschlag zur Problemlösung führt allerdings nicht aus der von ihm aufgezeigten Sackgasse heraus. Er verwirft zwar die Vorstellung einer Existenz des Allgemeinen in Gestalt eigenständiger Ideen, kann aber dem mit der Verdinglichung des Allgemeinen gesetzten Zersplitterungsproblem nicht entkommen, da er selbst das Allgemeine als ein jedem Einzelding innewohnendes Prinzip auffaßt.

---

3 Die Definition des Begriffs als ein Set von Regeln ist äquivalent zu seiner Bestimmung als ein Ensemble von Erwartungen, da eine vollständige Entsprechung zwischen den beiden Termini der Erwartung und der Regel besteht: Auf der einen Seite sind Regeln nichts anderes als übereinstimmende wechselseitige Verhaltenserwartungen von Interaktionspartnern. Auf der anderen Seite sind alle Erwartungen mit innerer Notwendigkeit auf Verhaltensregeln bezogen. Ich vermag es zwar, mir beliebige, von jeder Regel unabhängige Inhalte von Erwartungen auszudenken, kann mir also etwa vorstellen, daß der Erzbischof von Wien morgen früh den Kaffee an mein Bett serviert - tatsächlich erwarten kann ich derlei aber nur, wenn ich ihm die Orientierung an einer entsprechenden Verhaltensregel unterstelle. Alles andere sind bloße Wünsche oder Phantasien.

4 idea: das Erschaute

Da sowohl die platonische als auch die aristotelische Auffassung von einer tatsächlichen dinglichen Existenz des Allgemeinen ausgehen, werden beide als Spielarten des sogenannten Universalienrealismus bezeichnet<sup>5</sup>. In neuerer Zeit entwickelten sich dazu zwei Gegenpositionen, welche man in grober Vereinfachung, das heißt absehend von der Vielfalt ihrer unterschiedlichen Ausprägungen, als Nominalismus<sup>6</sup> und Konzeptualismus bezeichnen kann.<sup>7</sup>

Ersterer versucht den zuvor skizzierten Problemen des Universalienrealismus dadurch auszuweichen, daß er das dingliche Vorhandensein des Allgemeinen leugnet und die Begriffe zu bloßen Zeichen erklärt. Mit der einfachen Negation der verdinglichenden Vorstellung des Allgemeinen ist jedoch noch keine Erklärung für die faktische Anwesenheit dieses Allgemeinen in unserer Erkenntnis geliefert. Und so steht jene Position „vor der Schwierigkeit, erklären zu müssen, wie ein Zeichen, das doch als solches nur ein konkreter Gegenstand ist, als allgemeines fungieren kann, ohne für etwas Allgemeines zu stehen.“<sup>8</sup>

Aus der Perspektive unseres Verständnisses des Begriffs als eines Sets von Verhaltensregeln verweist die Auseinandersetzung zwischen Begriffsrealisten und Nominalisten um das Verhältnis zwischen dem Allgemeinen und dem Gegenstand darauf, daß beide Streitparteien die Fundierung des Begriffs im Kommunikationsschema verkennen. Das gemäß diesem Modell beim Objekt wahrgenommene regelbezogene Verhalten ist als integraler Prozeß zu verstehen, bei dessen Betrachtung man nicht die Norm vom Verhalten abspalten darf. Keiner der beiden Aspekte repräsentiert daher die ‚eigentliche Realität‘. Und so ist etwa die platonische Idee, als Ausdruck der Regel, welche dem Verhalten des jeweiligen Gegenstandes modellhaft unterlegt wird, um nichts mehr oder weniger ‚real‘ als das betreffende Verhalten selbst.

Der Konzeptualismus fußt auf der cartesianischen Unterscheidung zwischen einer körperlichen und einer geistigen Sphäre, welche aus letzterer von vornherein ein bloßes Spiegelbild der ersteren macht. Das Allgemeine erscheint daher hier im Gegensatz zum Universalienrealismus nicht als Bestandteil der einen, allumfassenden Realität, sondern als Produkt eines selbst körperartig vorgestellten Geistes. Ein typischer Vertreter jenes Ansatzes ist etwa Locke. Er spricht von „abstract ideas“, die für ihn im Unterschied zu den Nominalisten keine bloßen Namen sind, sondern Hilfskonstruktionen des Verstandes darstellen, die letzterer für seinen eigenen Gebrauch geschaffen hat. Das Allgemeine ist in dieser Perspektive ein geistiges Ding, das durch nachträgliche Abstraktion als das Gemeinsame vieler Objekte aus den entsprechenden Einzelwahrnehmungen herausgefiltert wird.

---

5 Das Allgemeine ist im Lateinischen das ‚universale‘.

6 Die sozialhistorische Basis des Übergangs vom Universalienrealismus zum Nominalismus an der Schwelle zur Neuzeit wurde bereits in Abschnitt 5.3 dargestellt.

7 Tugendhat, E., Wolf, U. (1983), Seite 131

8 a.a.O., Seite 131

Es ist zu beachten, daß bei unserem an das cartesianische Denken gerichteten Vorwurf einer Verdinglichung des Allgemeinen der Terminus der ‚Verdinglichung‘ einen anderen Akzent hat als bei der vorangehenden Kritik am Universalienrealismus. Der Unterschied zwischen beiden Spielarten der Verdinglichung kann am besten dadurch verdeutlicht werden, daß wir uns noch einmal kurz auf die gemeinsame Problemstellung der zwei Ansätze besinnen:

Diese besteht in beiden Fällen darin, daß sich das Erkennen selbst zum Objekt macht. Da nun aber der Realist das Objekt generell nicht als etwas vom Erkennen Konstituiertes ansieht, ist für ihn auch dieses Erkennen selbst kein von allen anderen Gegenständen prinzipiell zu unterscheidendes Objekt. Und eben jenes Fehlen einer Einsicht in die qualitative Differenz zwischen dem Objekt ‚Erkennen‘ und allen übrigen Gegenständen haben wir im Sinn, wenn wir von der Verdinglichung des Erkennens im Realismus sprechen.

Demgegenüber liegt die große Leistung des von Descartes ausgehenden Denkens in der Anerkennung eines grundsätzlichen Unterschiedes zwischen dem Erkennen und allen übrigen Gegenständen, indem ersteres hier als jenes Objekt bestimmt wird, das alle anderen Gegenstände durch seine konstituierende Aktivität überhaupt erst zu Objekten macht. Von Verdinglichung müssen wir in diesem Fall nur deshalb sprechen, weil man die Konstitution nicht mit voller Konsequenz als gesellschaftliche Praxis begreift, sondern bloß als negatives Gegenbild der übrigen Objekte bestimmt, das ihnen im Rahmen eines räumlichen Innen-Außen-Verhältnisses gegenübertritt.

Während sich beim Universalienrealismus die Unangemessenheit der verdinglichenden Vorstellung des Allgemeinen in dessen Zersplitterung bei der Teilhabe der Einzelobjekte äußert, zeigt sie sich im Konzeptualismus in Gestalt eines Wahrnehmungs- bzw. Vorstellungsproblems. Schon Berkeley, der seinerseits eine nominalistische Position einnahm, weist in seinem „Treatise Concerning the Principles of Human Knowledge“ auf diese Schwierigkeit hin, indem er darauf beharrt, daß das Bewußtsein immer nur etwas Bestimmtes und nie das Allgemeine selbst wahrnehmen oder vorstellen kann.

Erst Kant entgeht jenem Einwand und weist dabei erstmals auf die richtige Spur, indem er in seiner Lehre vom Begriff das Konzept der Regel ins Spiel bringt. Er sieht im Begriff nämlich ein Schema, das heißt eine Regel, zur Erzeugung einer Synthesis einzelner Sinnes- oder Vorstellungsbausteine. So ist für ihn etwa „der Begriff vom Hunde ... eine Regel, nach welcher meine Einbildungskraft die Gestalt eines vierfüßigen Tieres allgemein verzeichnen kann, ohne auf irgend eine einzige besondere Gestalt, die mir die Erfahrung darbietet, oder auch ein jedes mögliche Bild, was ich in concreto darstellen kann, eingeschränkt zu sein.“<sup>9</sup>

---

9 Kant, I. (1781), Seite 216 f.

So wichtig dieser Hinweis auf den Zusammenhang zwischen Begriff und Regel auch ist, so deutlich wird doch die konzeptualistische Deformierung des Regelkonzepts in seiner Anwendung durch Kant. Zum einen besteht das Erkennen im Gegensatz zu der im vorangehenden Zitat vertretenen Auffassung nicht darin, daß eine Gestalt nach bestimmten Regeln konstruiert wird. Es geht dabei vielmehr darum, das Muster des menschlichen Tuns und damit auch dessen Regelmäßigkeit modellhaft auf das Verhalten des Objekts zu übertragen. Zum anderen reflektiert Kant nicht die Einbettung des Prozesses der Regelbefolgung in Kommunikationszusammenhänge.

Eine Position, welche diesen konstitutiven Bezug des Regelkonzepts bzw. des Begriffs auf Interaktionsvorgänge berücksichtigt und damit auch der aus ihm resultierenden Spannung zwischen dem Allgemeinen und dem Individuum bzw. zwischen Begriff und Objekt Rechnung trägt, ist jene von Hegel. Dieser sieht jedoch im Begriff kein bloßes Erkenntnisinstrument, sondern verabsolutiert ihn zu einem der Leibnizschen Monade ähnlichen Prinzip des Seins, was einer Aufgabe der von Kant vorgegebenen erkenntnistheoretischen Position zugunsten einer Versöhnung des Konzeptualismus mit dem Universalienrealismus gleich kommt.

Auch jüngere Ansätze, wie etwa die von Husserl und Frege, können das Rätsel des Begriffs keiner Lösung zuführen. So wird der Begriff für Husserl durch einen Denkakt, den er als eine höherstufige, das heißt nicht sinnliche Form des Vorstellens beschreibt, konstituiert, womit das Allgemeine wieder zu etwas Produziertem, also zu einem Ding nach Art der platonischen Idee<sup>10</sup>, gemacht ist. Frege dagegen versucht den Begriff in Analogie zur mathematischen Funktion zu verstehen<sup>11</sup>, was uns der Antwort auf die Frage nach seinem Wesen um keinen Schritt näher bringt. Denn die Funktion ist ein Muster des mathematischen Erkennens, und die Mathematik ist, wie wir noch sehen werden<sup>12</sup>, nichts anderes als die Betrachtung der auf ihre nackte Quantität reduzierten Objekte. Sie befaßt sich daher bloß mit einem ganz bestimmten Teilaspekt der Gesamterscheinung des Gegenstands, weshalb die mathematischen Begriffe samt und sonders bloß als Spezialfälle des Begriffsinstrumentariums und nicht als dessen Basis anzusehen sind.

Die Rückführung der Begriffe auf Funktionen gelingt Frege nur mit Hilfe eines (ihm selbst vermutlich nicht bewußten) Argumentationstricks, der folgendermaßen aufgebaut ist: Den Ausgangspunkt der Überlegungen bildet das herkömmliche Funktionskonzept, bei dem Frege zwischen dem Funktionsausdruck, dem Wert und dem Argument der jeweiligen Funktion unterscheidet. So steht etwa bei der Funktion  $(x)^2$  das  $x$  für das

---

10 Husserl spricht in seinen „Logischen Untersuchungen“ ausdrücklich von allgemeinen Gegenständen, die wir in allgemeinen Anschauungen konstituieren; vgl. Husserl, E. (1901), § 52

11 Vgl. Frege, G. (1891), Seite 28

12 Die transzendente Analyse der Konstitution der Quantitätserfahrung und der Vorstellung von reinen Quantitäten in Gestalt von Zahlen erfolgt in den Abschnitten 6.12 bis 6.16, wobei Abschnitt 6.16 eine Erörterung des Konzepts der Funktion enthält.

Argument, während der Funktionsausdruck  $( )^2$  lautet und der Wert der Funktion im Ergebnis der Berechnung für das jeweils gewählte Argument gegeben ist.

Frege zeigt zunächst, wie sich im Verlauf der Entwicklung der Mathematik das Konzept der Funktion laufend erweiterte, indem man zum einen immer neue Rechenoperationen als mögliche Bestandteile von Funktionsausdrücken anerkannte und zum anderen mit den komplexen Zahlen auch den Kreis dessen vergrößerte, was als Argument auftreten kann. Er selbst geht dann einen Schritt weiter, indem er „zu den Zeichen +, -, usw., die zur Bildung eines Funktionsausdruckes dienen, noch ... Zeichen wie =, >, <“ hinzunimmt, sodaß er „z. B. von der Funktion  $x^2 = 1$  sprechen kann, wo x wie früher das Argument vertritt.“<sup>13</sup>

Hier erhebt sich nun die entscheidende Frage, was der Wert einer Funktion ist, deren Funktionsausdruck eine Gleichung (bzw. Ungleichung) darstellt. Frege besinnt sich bei der Beantwortung dieser Frage auf den Umstand, daß jede Gleichung wahr oder falsch sein kann. Er bezeichnet die betreffende Eigenschaft von Gleichungen als deren Wahrheitswert „und unterscheide(t) den Wahrheitswert des Wahren von dem des Falschen.“<sup>14</sup>

Betrachtet man den zuletzt referierten Gedankengang etwas genauer, dann zerfällt er in zwei Teile, von denen der erste unter der Decke bleibt. Wenn Frege nämlich davon ausgeht, daß Gleichungen wahr oder falsch sein können, dann weist er implizit darauf hin, daß jede Gleichung eine Behauptung darstellt, und faßt damit - ohne dies deutlich zu machen - ein mathematisches Objekt als Spezialfall eines Gegenstands der Logik auf. Was explizit wird, ist dann die von dieser unausgesprochenen Basis ausgehende Kehrtwendung der Argumentation: Das Merkmal der Wahrheit bzw. Falschheit, welches an der als Behauptung aufgefaßten Gleichung feststellbar ist, macht Frege nun wieder zu einem Gegenstand der Mathematik, indem er es als eine Variable mit zwei möglichen Werten betrachtet.

Damit ist aus der Wahrheit, als einer ursprünglich dem Gegenstandsbereich von Logik bzw. Erkenntnistheorie zuzuordnenden Eigenschaft ein Objekt der Mathematik geworden, was dann die Voraussetzung dafür ist, im nächsten Schritt auch weitere logische Gegenstände wie Behauptungen oder Begriffe als mathematische Gegenstände zu behandeln, sodaß zum einen der Behauptungssatz als „sprachliche Form einer Gleichung“<sup>15</sup> und zum anderen der Begriff als Spezialfall einer Funktion bezeichnet werden kann, während in Wirklichkeit jeweils das genaue Gegenteil gilt.

Als haltbares Ergebnis der hier wiedergegebenen Argumentation bleibt nur der Verweis auf die Verwandtschaft von Funktion und Begriff bzw. Gleichung und Behauptung. Dieser Hinweis hilft aber nicht auf dem von Frege eingeschlagenen Weg, sondern nur in umgekehrter Richtung weiter - nämlich bei dem Versuch, die mathematischen Denk- und

---

13 Frege, G. (1891), Seite 26

14 a.a.O., Seite 26

15 a.a.O., Seite 28

Sprachmuster als Sonderformen der allgemeinen Muster des Erfahrens und sprachlichen Begreifens unserer Welt zu verstehen.

Der einzig mögliche Weg zur ‚Entdinglichung‘ des Begriffs findet sich erst in den „Philosophischen Untersuchungen“ des späten Wittgenstein. Letzterer weist in dem genannten Werk zunächst in einer brillanten Kritik des konzeptualistischen Zugangs zum Allgemeinen nach, daß eine sich in völlig privater Innerlichkeit vollziehende Konstitution von Sinn niemals zu dem führen kann, was wir als Erkenntnis bezeichnen, weil ihr das für jedes Wissen unabdingbare reinigende Element der wechselseitigen Kritik abgeht. In weiterer Folge macht er dann deutlich, daß diese Kritik ein sozialer Prozeß ist, der als die gemeinschaftliche Orientierung an einer Norm beschrieben werden kann, womit aufgezeigt ist, daß die in Interaktionsprozessen verankerten Regeln nicht nur die gesellschaftliche Praxis steuern sondern als Basis dessen, was wir das Allgemeine nennen, auch die Grundlage aller Erkenntnis darstellen.

Für die Methodologie der transzendentalen Analyse ist es von großer Wichtigkeit, daß wir Wittgensteins Einwand gegen den Konzeptualismus, also gegen das cartesianische Konzept eines sich in Abgrenzung von der fragwürdig gewordenen äußeren Wirklichkeit definierenden Bewußtseins, das durch diesen Rückzug auf sich selbst ein letztes Refugium der Gewißheit zu finden glaubt, richtig verstehen:

Wittgenstein leugnet keineswegs das Vorhandensein der durch die Phänomenologie bzw. die idealistische Transzendentalphilosophie beschriebenen Bewußtseinsinhalte des Ich. Vielmehr unterläuft er die von vornherein nur ontologisch orientierte Antworten zulassende Frage nach der Existenz oder Nichtexistenz solcher Vorstellungen, indem er zu bedenken gibt, daß die Berufung auf sie keine Erkenntnisbasis abgibt, die für höhere Gewißheit bürgen würde als die in der Interaktion mit Bezugnahme auf gemeinsam befolgte Regeln erzielten Übereinstimmungen. Dies ist deshalb der Fall, weil jede sinnvolle Definition von Richtigkeit bzw. Falschheit - und damit auch von Gewißheit - den Verweis auf Normen impliziert.

Durch diese Sichtweise des Erkenntnisproblems wird der Brennpunkt der transzendentalen Fragestellung aus der je individuellen Erfahrung herausgehoben und im Kommunikationsnetz der gesellschaftlichen Praxis verankert. Die in der Analyse privater Bewußtseinsinhalte aufzuzeigenden Sinnstrukturen werden dadurch nicht einfach negiert, jedoch des ihnen anhaftenden Scheins höchster Gewißheit entkleidet und erhalten so den ihnen eigentlich zukommenden Stellenwert als individuelle Kristallisationspunkte eines seinem Wesen nach kollektiven Prozesses der Erkenntnisgewinnung.

## **6.2 Implikationen des Kommunikationsschemas für den Begriff**

Nach der Abgrenzung unserer Sichtweise des Begriffs von den großen Irrtümern der philosophischen Tradition ist die Analyse dieses zentralen Erkenntnisinstruments fortzusetzen. Wir gehen dabei von der im vorangehenden Abschnitt gewonnenen Einsicht aus,

daß der Begriff jenes Set von Verhaltensregeln ist, welches der Gesamtheit unserer Erwartungen an die modellhaft nach dem Muster von Subjekten gedachten Gegenstände entspricht und letztere daher als individuelle Realisierungen eines ihnen gemeinsam zugrunde liegenden Allgemeinen erscheinen läßt.

Wenn sich damit nun aber der Begriff stets auf viele Objekte bezieht, ist im nächsten Schritt zu überlegen, welche Beziehung zwischen jenen Gegenständen besteht. Erinnern wir uns zunächst an die Feststellung, daß jedes Objekt infolge seines heimlichen Subjektcharakters als ein sich sozial verhaltender virtueller Akteur aufgefaßt wird. Es scheint auf diese Weise immer in Interaktionszusammenhänge integriert zu sein, welche als Wirkungsbeziehungen bezeichnet werden können<sup>16</sup> und dadurch charakterisiert sind, daß ihre Protagonisten komplementären, reziprokes Verhalten sicherstellenden Regeln unterliegen.

Betrachten wir die Stellung derartiger Kommunikationsgefüge innerhalb der menschlichen Gesellschaft, dann kommen wir zu dem Schluß, daß jedes Gemeinwesen aus mehreren derartigen Beziehungseinheiten besteht, welche einander in ihrem Zusammenspiel funktionell ergänzen. Komplexe Gesellschaften zeichnen sich des weiteren dadurch aus, daß es in ihnen neben einer Vielheit **unterschiedlicher** sozialer Beziehungen mit jeweils anders gearteter Aufgabe für das Ganze, auch eine große Anzahl von einander **gleichen** Beziehungen mit jeweils identischer Funktion gibt.

Die das soziale Handeln leitenden Regeln erfahren dadurch im Zuge des Übergangs vom einfachen Gemeinwesen zur komplexen Gesellschaft einen wesentlichen Bedeutungszuwachs: Während die in einer isolierten Gruppe vorhandenen Normen bloß die dem Individuum gegenüberstehenden Erwartungen seiner unmittelbaren Interaktionspartner repräsentieren, fungiert in einer komplexen Gesellschaft jede Norm als Steuerungsinstanz für eine unübersehbare Vielzahl gleich gearteter, neben einander bestehender Beziehungen. Das von den Regeln konstituierte Allgemeine wird so von einem **schon immer** auf dieselbe Weise Vollzogenen zu einem **immer und überall** in gleicher Art zu Vollziehenden, wodurch der Gegensatz zwischen dem Allgemeinen und dem ihm gegenüberstehenden Individuum noch schärfere Ausprägung erhält als in der jeweils nur in einfacher Ausführung (oder ‚beschränkter Auflage‘) realisierten Sozialbeziehung.

Ausdruck jenes in komplexen Gesellschaften verschärften Gegensatzes zwischen der Regel und dem Individuum ist die hier nur noch **typisiert** erfolgende Wahrnehmung des Einzelnen: Die Verhaltenserwartungen, welche für die Protagonisten eines in vielfacher Ausfertigung an jeweils unterschiedlichen gesellschaftlichen Standorten existierenden Beziehungsmusters bestehen, bilden eine bestimmte Rolle, während das mit diesen Erwartungen konfrontierte Individuum als Rollenträger erscheint. Als das auf die Objekterfahrung übertragene Pendant zur sozialen Rolle ist der Begriff daher nichts anderes als ein bestimmter Typus virtueller Subjektivität (auch **Objektyp** genannt), wogegen der

---

16 Vgl. Abschnitt 4.3

durch ihn erfahrene Gegenstand als Pendant des individuellen Rollenträgers für uns zu einer individuellen Realisierung des betreffenden Objekttyps wird.

Wir sehen also, daß die Erscheinung des einzelnen Gegenstands als einer von vielen individuellen Vertretern eines allgemeinen Objekttyps kein notwendiges Merkmal aller Wahrnehmung ist, sondern als Produkt einer höherstufigen Organisationsform der sozialen Praxis des erkennenden Subjekts verstanden werden muß: Erst durch die Übertragung der Rollenstruktur komplexer Gesellschaftsformationen auf die als heimliche Akteure aufgefaßten Objekte wird aus jedem Gegenstand das Mitglied einer ganzen Gruppe von Objekten bestimmten Typs, auf die sich gleiche Verhaltenserwartungen richten.

Der in der Umgangssprache eingebürgerte Brauch, eine solche Gruppe als **Klasse** zu bezeichnen, erinnert zwar noch unüberhörbar an den soeben explizierten gesellschaftlichen Hintergrund des Begriffs. Die durch einen verdinglichten Zugang zum Denken geprägten Logiker versuchen diesen Bezug jedoch zu verdrängen, indem sie immer wieder auf mathematische Assoziationen ausweichen und anstatt von Klassen und deren Mitgliedern häufig von **Mengen** und den Elementen derselben sprechen.<sup>17</sup> Auch im vorliegenden Zusammenhang gilt jedoch das schon im vorangehenden Abschnitt zu Freges Theorie des Begriffs Gesagte:

Der Verweis auf die Mathematik kann uns prinzipiell nicht die Reflexion auf das Wesen des Begriffs ersparen, da (wie bereits angedeutet) genau umgekehrt vorzugehen ist, weil die Grundstrukturen des mathematischen Denkens als Spezialfälle des Begriffsinstrumentariums und nicht als dessen Basis anzusehen sind. In diesem Sinne werden wir annehmen müssen, daß auch das Verhältnis zwischen der mathematischen Menge und ihren Elementen letztlich nur ein modellhaftes Abbild der Beziehung zwischen dem individuellen Akteur als Rollenträger und der Gruppe aller individuellen Träger der betreffenden Rolle darstellt.

Die Erwähnung des Konzepts der Menge im Kontext der Erkenntnistheorie darf sich aber nicht auf dessen Rolle bei der Verschleierung der sozio-ökonomische Basis der Begriffe beschränken, sondern muß auch seine kognitive Funktion ansprechen, welche eine Ergänzung zum Konzept der Klasse darstellt. Erfasst nämlich die Klasse jene (virtuellen) Akteure, die einem bestimmten Set von Regeln (also einem bestimmten Begriff) unterliegen, als Gruppe, so betrachtet die Menge diese Gruppe unter dem Gesichtspunkt der Anzahl ihrer Mitglieder. Der von Georg Cantor systematisch entfaltete Mengenbegriff besetzt damit eine ganz wichtige Schnittstelle zwischen dem qualitativen und dem quantifizierenden Erfahren unserer Welt.

Der wesentliche Unterschied zwischen der begrifflichen Klasse bzw. Menge und ihrem gesellschaftlichen Vorbild, der Gruppe von Menschen, die an jeweils unterschiedlichen Standorten ein und dieselbe gesellschaftliche Funktion erfüllen, besteht darin, daß das

---

17 Vgl. etwa Tugendhat, E., Wolf, U. (1983), Seite 141 f.

Individuum nur im zweiten Fall seine Unterordnung unter das für alle Mitglieder geltende Set von Handlungsregeln widerrufen, also aus der Gruppe austreten kann. Was beide Fälle der Gruppenbildung eint, ist der Umstand, daß der Umfang der jeweiligen Gruppe zumeist nicht über die Festlegung einer bestimmten Anzahl von Mitgliedern definiert wird, sondern nur implizit durch die Art der jeweils konstitutiven Regeln bestimmt ist. Die Begriffsklassen haben damit zwar sehr unterschiedliche Umfänge, sind aber zumeist prinzipiell offen.

Eine längst zum Gemeingut gewordene Einsicht der Soziologie besagt, daß das Individuum in einer komplexen Gesellschaft immer viele Rollen spielen muß. Als Folge davon gehört der einzelne stets einer entsprechend großen Anzahl jener Gruppen an, die dadurch gekennzeichnet sind, daß ihre Mitglieder eine jeweils identische Rolle verkörpern. Er ist also etwa zugleich ‚Vater‘, ‚Angestellter‘, ‚Autofahrer‘, ‚Patient‘ und vieles andere mehr. In genau demselben Sinn ist auch jedes konkrete Objekt immer in zahlreiche Begriffsklassen einordenbar.

Wenn sich die gesellschaftliche Position eines menschlichen Individuums durch seine sozialen Rollen, also seine Zugehörigkeiten zu den unterschiedlichsten funktional definierten sozialen Gruppierungen definieren läßt, dann kann man den Stellenwert eines konkreten Gegenstands für den Akteur als das Ensemble seiner verschiedenen Klassenzugehörigkeiten bestimmen. Es gibt auch so etwas wie eine oberste Klasse, der alle Gegenstände angehören, bzw. einen obersten Begriff, der über allen anderen Begriffen steht. Es handelt sich dabei um den Begriff ‚Objekt‘ (zu deutsch ‚Gegenstand‘<sup>18</sup>) selbst.

Kamlah und Lorenzen stellen in ihrer als „Vorschule des vernünftigen Redens“ deklarierten „Logischen Propädeutik“ die Sinnhaftigkeit der Bildung eines solchen obersten Begriffes in Frage, wobei sie sich darauf berufen, „daß Aussagen über den ‚Gegenstand als Gegenstand‘ über nichtssagende Tautologien in keiner Weise hinausführen, daß es eine ‚Fundamentalontologie‘ als ‚erste Philosophie‘ (so Aristoteles) so wenig geben kann wie eine fundamentale Epistemologie.“<sup>19</sup>

Diese Auffassung ist als ein seinerseits fundamentales Mißverständnis zurückzuweisen. Wie die vorliegenden Ausführungen belegen sollten, handelt es sich nämlich bei der Qualifizierung eines beliebigen Gegenübers als ‚Objekt‘ um einen für den gesamten Erkenntnisprozeß entscheidenden und daher alles andere als nichtssagenden Schritt:

Etwas in die oberste Begriffsklasse des ‚Objekts‘ einzureihen und damit als Gegenstand aufzufassen, bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als es dem Kommunikationsschema zu unterwerfen, das heißt zu beschließen, es sei fortan nach dem Muster eines regelbezogen agierenden Subjekts zu verstehen und zu behandeln. Dieser Beschluß ist kein Akt der

---

18 Das deutsche Wort Gegenstand ist im 17. Jahrhundert als Übersetzung des lateinischen ‚objectum‘ entstanden, welches im Englischen und Französischen weiterlebt. Vgl. Kamlah, W., Lorenzen, P. (1996), Seite 43

19 a.a.O., Seite 43

Willkür, sondern ruht auf dem unaufhebbaren Praxisbezug von Erkenntnis, also auf deren Aufgabe, das in der sozialen Interaktion bewährte Modell des kommunikativen, regelbezogenen Handelns auf immer größere Wirkungskreise auszudehnen.

Die Tatsache, daß wir uns angesichts jedes beliebigen Gegenübers auf die geschilderte Weise verhalten, daß wir mit anderen Worten kein alternatives Verhaltensmuster kennen, ist kein Grund dafür, Aussagen über das betreffende Vorgehen als sinnlos zu bezeichnen. Ein derartiges Argument würde auf der irrigen Annahme fußen, daß man sich nur mit jenen Aspekten der eigenen Praxis auseinanderzusetzen habe, die durch alternative Handlungsmöglichkeiten gekennzeichnet sind und wäre daher ungefähr so absurd wie die Aufforderung, sich nicht mit der Funktion des Atmens für den menschlichen Organismus zu beschäftigen, weil es ja doch keine Alternative dazu gibt.<sup>20</sup>

Diese Einstellung spart gerade die tiefsten Sinnschichten unseres Verhaltens von der Selbstreflexion aus, was im Bereich der Erkenntnistheorie notwendig zu verhängnisvollen Konsequenzen führt. Denn wie jeder Handelnde stellt auch der Erkennende unweigerlich die Fragen nach den fundamentalen Begründungen seines Tuns. Wenn sich daher die Philosophie um die Antworten auf diese Fragen herumdrückt, werden sie vom Common Sense gegeben - und der denkt (gerade auch in der Physik) immer auf die eine oder andere Weise ontologisch, was dann fast zwangsläufig in einen der im vorangehenden Abschnitt skizzierten Irrwege des Nominalismus, Konzeptualismus oder Begriffsrealismus führt.

Wir kehren nun wieder zur Analyse der Implikationen des Kommunikationsschemas für das begriffliche Erkennen zurück und entdecken als nächstes, daß sich der Bezug des Begriffs auf Handlungsregeln nicht nur darin äußert, daß er den Gegenstand nach dem Muster eines an Regeln orientierten Akteurs erfaßt. Vielmehr bringt die in besagtem Schema enthaltene Vorstellung einer Reziprozität des Verhaltens von Subjekt und Objekt als Interaktionspartner den Begriff auch in eine indirekte Beziehung zu den für den Handelnden selbst geltenden Normen: Wenn der Begriff nämlich die Verhaltensregeln für alle unter ihm subsumierbaren Objekte repräsentiert und damit für das von ihnen zu erwartende Verhalten steht, dann verweist er dadurch mittelbar auch auf die Gesamtheit der für das Subjekt selbst geltenden Regeln einer erfolgsversprechenden ‚Behandlung‘ jener Gegenstände.

Die eben erwähnte Reziprozität der Verhaltensregeln von Interaktionspartnern ist natürlich nicht nur beim Kontakt zwischen Objekt und Akteur zu beachten, sondern ebenso bei den Beziehungen zwischen den verschiedenen, durchwegs als virtuelle Subjekte aufgefaßten Gegenständen. Als Folge davon ist das Objekt nicht allein von den unmittelbar auf sein eigenes Verhalten bezogenen Regeln betroffen, sondern unterliegt darüber hinaus

---

20 Die in Band I präsentierten Analysen zum raum-zeitlichen Bezugsrahmen und zum Kraft-Materie-Paradigma sollten zur Genüge bewiesen haben, daß selbst auf jener fundamentalsten Ebene unserer Erkenntnisaktivität, auf der wir uns immer in derselben Weise verhalten, noch viele überraschende und auch gehaltvolle, weil für den einzelwissenschaftlichen Forschungsprozeß durchaus nicht folgenlose Entdeckungen zu machen sind.

auch dem mittelbaren Einfluß der das Verhalten sämtlicher übriger Gegenstände regelnden Gesetze.

Man sieht also, daß der Drang des Erkennens, das Verhalten aller Objekte vor dem Hintergrund eines umfassenden Netzes reziproker Verhaltensregeln zu verstehen, eine Konsequenz der Logik des Kommunikationsschemas ist. Dieses ist die Basis dafür, daß der Handelnde seine durch den jeweiligen Begriff festgelegte Erwartung an das Verhalten jedes einzelnen konkreten Gegenstands mit den Erwartungen an das Verhalten sämtlicher übriger Objekte verknüpft, sodaß für ihn letztlich jener Gesamtzusammenhang aller Verhaltenserwartungen resultiert, den er als seine **Welt** bezeichnet.

Wittgensteins Einsicht, daß die Grenzen meiner Sprache identisch mit den Grenzen meiner Welt sind, hält einerseits den engen, in weiterer Folge noch zu präzisierenden Zusammenhang zwischen Begreifen und Sprechen fest und drückt andererseits die Begrenztheit unserer Welt aus. Zugleich aber verweist sie indirekt auf deren prinzipielle **Offenheit**. Wenn nämlich der Begriff eine Gesamtheit von Erwartungen darstellt, dann repräsentiert meine Sprache, welche ja sämtliche mir verfügbaren Begriffe enthält, auch all meine auf die Objekte gerichteten Erwartungen, bzw. alles von mir als möglich angesehene Objektverhalten. Da nun aber die Tätigkeit des begrifflichen Erkennens genau am Einbruch des Überraschenden, also Unbekannten, in das Reich des Erwarteten, also Bekannten, ansetzt, besteht ihre Funktion in nichts anderem als im ständigen Hinausschieben dieser Grenzen meiner Welt.

Für die dem Akteur erscheinende, durch das Gesamtsystem der jeweils verfügbaren Begriffe definierte Welt der Objekte ist neben dem Merkmal der Offenheit auch jenes der **Widerspruchsfreiheit** charakteristisch. Letztere ist jedoch nicht unmittelbar gegeben, sondern der Erkenntnis bloß als Aufgabenstellung vorgezeichnet. Es ist wichtig zu verstehen, daß jene als innerer Zwang erlebte Zielvorgabe weder vom Himmel fällt noch als ein bloß psychologisches Phänomen gedeutet werden darf, sondern genau wie die Offenheit unserer Welt aus der reziproken Struktur des aller Objekterkenntnis zugrunde liegenden Kommunikationsschemas resultiert. Dieses fordert nämlich, daß jedes denkbare Objektverhalten durch Regeln erklärbar sein muß, die komplementär zur Gesamtheit der dem Verhalten aller übrigen Objekte zugrunde liegenden Regeln sind.<sup>21</sup>

Wenn wir Widerspruchsfreiheit nur als ein Regulativ des Erkenntnisprozesses auffassen, dann ist das gleichbedeutend damit, daß wir von der ständigen Anwesenheit des Widerspruchs im Begriffsapparat ausgehen. Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob diese Präsenz des Widerspruchs im Instrumentarium der Erkenntnis ihrerseits bloß zufällig - also Ausdruck von fehlerhafter Anwendung jenes Apparates - ist, bzw. ob sie nicht umgekehrt ebenso systematisch in der Logik des Kommunikationsschemas wurzelt wie das Ziel der Widerspruchsfreiheit. Es handelt sich hier um das seit der Antike im

---

21 Vgl. auch die transzendente Analyse des Satzes vom Widerspruch in Abschnitt 8.7

Zentrum des epistemologischen Denkens stehende und immer wieder mißverstandene Problem der dialektischen Struktur des Begriffs.

Wird das Erkennen als photographische Annäherung des Subjekts an eine ihm gegenüberstehende Wirklichkeit aufgefaßt, so erscheint der Begriff als Abbild von Dingen, was dazu führt, daß sich seine allfällige Unangemessenheit immer bloß als Ungenauigkeit, Unschärfe, Verzerrung oder allenfalls Unübersichtlichkeit darstellt. Nimmt man dagegen eine Verwurzelung des Begriffs in der Handlungsregel an, dann ist, wie wir uns im Folgenden verdeutlichen wollen, von seiner im engsten Sinn des Wortes zu verstehenden inneren Widersprüchlichkeit auszugehen:

Wie bereits in Abschnitt 4.4 erwähnt, tritt die Norm dem Einzelnen im gesellschaftlichen Leben stets als fordernde Instanz gegenüber, welche die von der jeweiligen Gruppe an ihn gestellten Ansprüche verkörpert. Da die Bedürfnisse des Individuums nie völlig mit den gemeinschaftlich akzeptierten Gruppenzielen übereinstimmen, **widersprechen** sie, soweit sie im Individuum zu sprachlichem Ausdruck finden, stets in mehr oder weniger großem Ausmaß den Regeln der jeweiligen Gruppe. Wenn nun aber das konkrete Objekt nach dem Vorbild des menschlichen Individuums vorgestellt wird und der Begriff der Handlungsregel nachgebildet ist, dann ist das im Begriff vorhandene Spannungsverhältnis zwischen dem Allgemeinen und dem Individuellen von vornherein als Widerspruch zu verstehen.

So lange die gesellschaftliche Norm nur mit dem Widersprechen einzelner Individuen konfrontiert ist, wird sie immer stärker sein als diese. Das Widersprechen des Einzelnen hat nur dann Chance gehört zu werden, wenn es sich durch die vereinten Stimmen vieler Individuen Gehör verschaffen kann. Letztere konstituieren sich dann als Teilgruppe innerhalb des jeweiligen Gesamtensembles, welche eine Modifikation der gemeinsamen Handlungsregel durchsetzen kann, die auf die besonderen Bedürfnisse ihrer Mitglieder Rücksicht nimmt.

Analoge Verhältnisse finden wir bei der begrifflichen Annäherung an die Gegenstände: So lange sich nur vereinzelte konkrete Objekte auf unerwartete Weise verhalten, wird von bloß zufälligen Abweichungen gesprochen.<sup>22</sup> Erst wenn sich die Zufälle mehren, hat der jedem Begriff immanente Widerspruch zwischen dem Allgemeinen und Individuellen eine derartige Stärke entfaltet, daß man in den individuellen Abweichungen ein neues Allgemeines erkennt. Wir bezeichnen dieses nur für einen Teil der durch den ursprünglichen Begriff erfaßten Gesamtgruppe von Objekten zutreffende Allgemeine, als das Besondere und sehen in ihm eine Untergruppe der ursprünglich ungegliederten Begriffs-klasse.

---

22 In der Sprache der philosophischen Tradition werden seit Aristoteles ‚zufällige‘ von ‚wesentlichen‘, also der jeweiligen Regel entsprechenden, Eigenschaften der Gegenstände unterschieden. Vgl. Kamlah, W., Lorenzen, P. (1996), Seite 101

Nachdem wir nun die Zusammenhänge zwischen dem Begriff und der Handlungsregel beleuchtet haben, sind noch einige erläuternde Bemerkungen zum Charakter jener auf das Objekt gerichteten Erwartungen anfügen, welche durch die den jeweiligen Begriff konstituierenden Verhaltensregeln definiert werden. Es geht vor allem darum zu verstehen, daß wir es dabei aus mehreren Gründen niemals mit der bloßen Summe punktueller Einzelerwartungen zu tun haben:

Allein schon die durch die Allgemeinheit bzw. den Regelbezug des Begriffs konstituierte Situationsunabhängigkeit der durch ihn repräsentierten Erwartungen läßt sich nicht zureichend als ein Zusammentreten von unendlich vielen Einzelerwartungen bezüglich unendlich vieler möglicher Einzelsituationen beschreiben. Darüber hinaus ist daran zu erinnern, daß sich die dem Begriff zugrunde liegenden Regeln auf Verhalten, also auf ein prozeßhaftes Geschehen beziehen, das von seiner Zielorientierung her als Einheit zu verstehen ist, die sich erst nachträglich in Teilmomente zerlegen läßt, denen dann momenthafte Einzelerwartungen zuordenbar sind.

Ferner muß folgendes bedacht werden: Wenn wir den Gegenstand konsequent nach dem Vorbild des Subjekts vorstellen, dann weist er auch so etwas wie eine übergeordnete, die verschiedenen Aktionsbereiche integrierende Identität auf. Die auf einzelne Verhaltensweisen des jeweiligen Objekts projizierten Regeln (bzw. die durch sie konstituierten Verhaltenserwartungen) stehen daher nicht isoliert nebeneinander, sondern bilden Zusammenhänge, die ihrerseits als Ausdrücke von zugrunde liegenden Regeln zu verstehen sind. Jede für das Verhalten eines bestimmten Objekts geltende Regel verweist somit auf eine Vielfalt weiterer Regeln (bzw. Verhaltenserwartungen).

Der Begriff bezieht sich deshalb niemals auf einzelne regelbezogene Verhaltensweisen des Gegenstandes sondern stets auf das hinter allem möglichen Verhalten stehende virtuelle Subjekt. Und wie der Handelnde bei sich selbst zwischen Aktualität und Potentialität, also zwischen aktuell vollzogenen und bloß möglichen Handlungen unterscheidet, wird damit durch den Begriff auch sein als Interaktionspartner aufgefaßter Gegenstand zu einer Einheit aus **Aktualität** und **Potentialität**. Wie die das Tun des Akteurs leitenden Regeln nicht nur sein gegenwärtiges Verhalten bestimmen, sondern auch die Gesamtheit der für ihn bestehenden Handlungsmöglichkeiten festlegen, definieren die im Begriff des jeweiligen Objekts versammelten Verhaltensregeln das gesamte Verhaltens- bzw. Eigenschaftspotential des Gegenstands.

Diese vieldimensionale Unendlichkeit des in jedem Begriff implizierten Geflechts von Erwartungen des Akteurs an sein Objekt bettet jede einzelne von ihnen in ein ganzes Erwartungsfeld ein, das nicht nur auf das jeweils aktuelle Verhalten des Gegenstandes bezogen ist, sondern alle unter anderen Umständen, in der fernsten Vergangenheit und Zukunft erfahrbaren Verhaltensweisen des betreffenden Objekts umfaßt. Im Bewußtsein des Akteurs ist jedoch immer nur ein kleiner Ausschnitt dieses durch den jeweiligen Begriff abgedeckten Erwartungsfeldes präsent.

Da nämlich das Subjekt stets nur einzelne Handlungsmöglichkeiten aus seinem unendlich großen Aktionsrepertoire herausgreift, richtet es auch seine Aufmerksamkeit, das heißt seine bewußte Erwartung an den Gegenstand, immer nur auf ganz bestimmte, von seinen jeweiligen Handlungszielen und den Besonderheiten der Handlungssituation abhängige Aspekte von dessen Verhalten. Wir müssen deshalb die Gesamtheit des Erwartungsfeldes, welches durch die von einem Begriff verkörperten Verhaltensregeln definiert wird, in jeweils situationsabhängig bestimmte **explizite** (bewußte) und **implizite** (vorbewußte) Erwartungen unterteilen<sup>23</sup>.

Die Zweiteilung der durch Erwartungen konstituierten Erscheinung des Objekts in sichtbare Aktualität und unsichtbare Potentialität deckt sich mit jener Untergliederung unseres Gegenübers, bei welcher sich ein im Zentrum der Aufmerksamkeit stehender **Vordergrund** von einem nur mittelbar präsenten **Hintergrund** abhebt. Wir haben es beide Male mit demselben Unterschied zu tun. Dieser ist jedoch im ersten Fall aus der Perspektive des sich verhaltenden und dabei einen Teil seines Potentials aktivierenden Objekts betrachtet, während er im zweiten aus der Sicht des das Objektverhalten erfahrenden Beobachters beschrieben wird.

### 6.3 Die Kategorien der Erfahrung

Der Begriff ist nicht nur als das Ensemble aller auf das Verhalten eines bestimmten Objekttyps bezogenen Erwartungen von vielschichtiger Gestalt. Auch jede einzelne, aus dem Gesamtzusammenhang des jeweiligen Begriffs herausgelöste Erwartung ist mehrfach in sich gegliedert und besteht somit aus unterschiedlichen Erwartungskomponenten. Dies hat damit zu tun, daß der Gegenstand dieser Erwartungen, also das dem Objektverhalten modellhaft zugrunde gelegte kommunikative Handeln, eine komplexe Gestalt aufweist, welche unterschiedliche Aspekte umfaßt. In diesem Sinne können wir etwa die der Aktion vorausgesetzte Bereitschaft zu einem Verhalten bestimmten Typs von der eigentlichen Aktion, also der Ausführung des betreffenden Verhaltensmusters, unterscheiden.

Da unsere Interpretation des Objektverhaltens stets auf ein und demselben Kommunikationsschema fußt, ist der innere Aufbau jener Erwartungsbestandteile immer derselbe. Die

---

23 Unter den großen Philosophen ist es wieder einmal Leibniz, der den hier angesprochenen Aspekt des Wahrnehmungs- und Erkenntnisprozesses am deutlichsten sieht. Er unterscheidet zwischen „petites perceptions“ und „apperceptions“, wobei erstere die nicht klar und deutlich im Bewußtsein vorhandenen Vorstellungen bezeichnen und sich damit auf das beziehen, was wir eine implizite Erwartung nennen, während letztere bewußt reflektierte Vorstellungen, also explizite Erwartungen, darstellen. Die Konzeption von Leibniz unterscheidet sich vom hier vertretenen Ansatz durch das Fehlen der Einsicht, daß es sich bei beiden Vorstellungsarten um Erwartungen handelt, die sich im Zuge der gemeinsamen Befolgung von Handlungsregeln konstituieren. Darüber hinaus begeht Leibniz, wie bereits in 3.8 angedeutet, den Fehler, im Objekt nicht bloß eine modellhafte Nachbildung des Subjekts zu sehen, sondern dieses als Realsubjekt zu begreifen. Als solches verfügt der Gegenstand für ihn auch selbst über petites perceptions. Diese erfüllen damit in der Philosophie von Leibniz jene Funktion, die im vorliegenden Ansatz an das Komplementaritäts-, das Äquivalenz- und das Stellvertreterprinzip delegiert ist, welche in ihrem Zusammenspiel eine virtuelle Subjektivität in die Objektsphäre hineintragen.

unendliche Vielfalt der Erwartungen und der aus diesen zusammengesetzten Begriffe besteht damit aus einer begrenzten Anzahl von Strukturkomponenten, weshalb letztere den Stellenwert von Konstruktionselementen unserer begrifflichen Erfahrung besitzen. Wir können diese Konstruktionselemente auch die **Kategorien** der Erfahrung nennen.<sup>24</sup>

Übersetzte man den Terminus ‚Kategorie‘ im vorliegenden Zusammenhang mit ‚Grundbegriff‘, dann wäre der entscheidende Unterschied zum Begriff verwischt<sup>25</sup>. Da die Kategorien Strukturkomponenten des Begriffs darstellen, sind sie keine Sonderformen desselben und somit natürlich auch keine Grundbegriffe. Während der Begriff auf den gleichsam hinter all seinen einzelnen Erscheinungen stehenden Objekttyp abzielt und diesen in seinem vollen inhaltlichen Reichtum erfaßt, strukturieren die Kategorien die unterschiedlichen Teilaspekte jener Erscheinungen, indem sie unser gesamtes durch den Begriff auf das Objekt bezogenes Erleben vor dem Hintergrund des Kommunikationsschemas interpretieren.

Man kann den Unterschied zwischen den Termini ‚Begriff‘ und ‚Kategorie‘ auch folgendermaßen erläutern: Jeder Begriff besteht aus einem Bündel einzelner Verhaltenserwartungen, die sich auf einen (virtuellen) Akteur bestimmten Typs beziehen. Es ist möglich, jede dieser Erwartungen in einige wenige Aspekte zu untergliedern, welche nun ihrerseits den Kategorien entsprechen.

Um sprachliche Verwirrungen zu vermeiden, müssen wir bei unserer Rede von Begriffen und Kategorien immer drei Ebenen auseinander halten:

- Bei der ersten handelt es sich um jene Metaebene, auf der wir einen **Begriff des Begriffs** von einem **Begriff der Kategorie** unterscheiden. Wenn der eine besagt, daß jeder Begriff ein Bündel von Erwartungen ist, hält der andere fest, daß jede Kategorie einem bestimmten Aspekt jener Erwartungen entspricht, die durch Begriffe gebündelt werden.
- Die zweite Ebene ist die, auf der wir von **dem** Begriff als dem Erwartungsbündel und **den** Kategorien als den unterschiedlichen Aspekten der einzelnen Erwartungen jenes Erwartungsbündels sprechen.
- Die dritte Ebene besteht einerseits aus der unendlich großen Zahl der einzelnen Begriffe und andererseits aus der ebenfalls unbegrenzten Vielheit von Ausprägungen jeder der Kategorien.<sup>26</sup>

---

24 Wie schon bei der vorangehenden Diskussion des Begriffs differenzieren wir auch hier zunächst nicht zwischen den Kategorien und ihrer sprachlichen Gestalt, mit welcher wir uns erst bei den der Sprache gewidmeten Überlegungen befassen.

25 Eine derartige Fehldeutung findet sich in Kants Kritik der reinen Vernunft; vgl. Kant, I. (1781), Seite 151. Im Anschluß daran begehen auch andere Autoren denselben Fehler; vgl. etwa Kamlah, W., Lorenzen, P. (1996), Seite 92

26 Um beispielhaft zu erläutern, was wir unter der Ausprägung einer Kategorie verstehen, ist ein kurzer Vorgriff auf die weitere Argumentation erforderlich. Es werden in deren Verlauf vier Kategorien näher untersucht. Eine davon ist die Kategorie der Eigenschaft. Die einzelnen Ausprägungen dieser Kategorie sind die verschiedenen Eigenschaften: schwer, träge, schnell, hart, usw.

Bezeichnen wir das Erleben des Eintreffens bzw. Nichteintreffens einer Erwartung als **Erfahrung**, dann handelt es sich bei den Kategorien um jene strukturellen Komponenten der Erwartung, die unsere Erfahrung konstituieren. Da sich alle kategorialen Erwartungen auf ein subjektartig vorgestelltes Gegenüber beziehen, das an eben jenen Regeln orientiert ist, welche unseren Erwartungen zugrunde liegen, interpretieren wir jede der auf die geschilderte Weise konstituierten Erfahrungen als Ausdruck der Erscheinung dieses Gegenübers. Man kann daher auch sagen, daß die Kategorien die Erscheinung des Objekts konstituieren.

Die universelle Anwendung des Kommunikationsschemas, welche für die Reduktion der unendlichen Vielfalt der Erscheinungen auf eine überschaubare Anzahl von sich kontinuierlich wiederholenden Grundmustern der Erfahrung verantwortlich zeichnet, ist ihrerseits, wie wir bereits wissen, keine kognitive Marotte, sondern Ausdruck eines pragmatischen Erfordernisses: Um unsere grundsätzlich kommunikative Form des Handelns angesichts eines zunächst unbekannten Gegenübers ins Spiel bringen zu können, müssen wir dieses als Subjekt, das heißt als einen sich selbst ebenfalls kommunikativ verhaltenden Akteur auffassen, weshalb für uns all seine Äußerungen eine durch die identische Grundstruktur jeder Kommunikation bestimmte Gestalt annehmen.

Die Diskussion des Stellvertreterprinzips in Abschnitt 4.2 hat gezeigt, daß wir auch den als virtuelle Subjekte begriffenen Objekten eine fiktive wechselseitige Wahrnehmung auf Basis des Kommunikationsschemas unterstellen. Wir gehen in diesem Sinne davon aus, daß die Gegenstände nicht nur vom Handelnden selbst als Subjekte erlebt werden, sondern tun vielmehr so, als ob sie einander auch wechselseitig, das heißt unabhängig von der Präsenz eines menschlichen Akteurs als kommunizierende Subjekte gegenübertreten, also für einander in derselben Weise erscheinen, wie sie dies für uns tun.

Dies wieder bewirkt, daß die kommunikativen Äußerungen des Gegenstands aus ihrem Bezug zum Handelnden herausgelöst werden und den Anschein einer Unabhängigkeit vom Akteur erhalten. Die Grundmuster jener Erscheinungen, unsere Kategorien der Erfahrung, werden dadurch zu Kategorien eines vorgeblich objektiven Seins und sind als solche eines der Lieblingsspielzeuge der philosophischen Ontologie.

Es liegt hier ein Paradoxon vor: Gerade **weil** der Mensch die Objekte im Zuge der universellen Anwendung des Kommunikationsschemas immer als Subjekte auffaßt und weil er dieser Auffassung so konsequent anhängt, daß er auf seine Gegenstände auch wechselseitige subjektartige Wahrnehmung projiziert, entsteht die Illusion eines unabhängig von ihm ablaufenden Geschehens, die ihn mit unwiderstehlichem Sog in die objektivistische Weltsicht hineinzieht.

Wir lassen uns hier jedoch von dem durch die Anwendung des Stellvertreterprinzips erzeugten ontologischen Schein nicht beirren und werfen nun einen kurzen Blick auf einige dieser Kategorien, für welche bereits im Zuge der Analyse des Kraft-Materie-Paradigmas in Teil 4 die Verankerung im Modell der menschlichen Kommunikation

aufgezeigt wurde. Gemeint sind die ‚**Eigenschaft**‘, das ‚**Verhalten**‘ und das ‚**Wirken**‘, wobei die eben angeführten Benennungen weder Merkmalstypen, wie etwa ‚die Härte‘ oder ‚die Schwere‘ noch Tätigkeitsmuster wie ‚das Fallen‘, oder ‚das Drücken‘ bezeichnen, sondern auf jene Erfahrungsmodalitäten hinweisen, welche ihren sprachlichen Ausdruck in Eigenschaftswörtern (hart, schwer, usw.) und Zeitwörtern (fällt, drückt, usw.) finden.<sup>27</sup>

Der jeweilige Bezug zwischen dem Erleben und dessen Interpretation auf Basis des Kommunikationsschemas kann in den drei genannten Fällen folgendermaßen skizziert werden:

- Aus dem Blickwinkel der all meinem Tun vorangehenden Absichten erscheint mir das Objekt stets im Lichte der mit meinen jeweiligen Zielen verbundenen Erwartung seiner **Bereitschaft**, in bestimmter Weise auf mein Handeln zu reagieren. Diese Disposition zur kommunikativen Reaktion auf eine beabsichtigte Aktion wird als Objekteigenschaft oder -merkmal<sup>28</sup> bezeichnet. Vermittels des Stellvertreterprinzips konstituieren die Objekte im Zuge des Interaktionsgeschehens ihre Merkmale auch untereinander, sodaß die Eigenschaft als ‚Qualität‘ zu einer der Grundbestimmungen („Kategorien“) des Seienden der Ontologie mutiert.
- Sobald ich die im Stadium der Eigenschaftswahrnehmung bloß beabsichtigte Handlung tatsächlich vollziehe, findet das aktuelle Erleben der zuvor nur erwarteten Reaktion meines Gegenübers statt. Diese wird infolge der dem Visavis unterstellten Subjekthaf-  
tigkeit als ein zu meinem eigenen Tun reziprokes Verhalten aufgefaßt.
- Indem ich mein gesamtes Handeln nach Motiven ausrichte, die ihrerseits durch die Erwartungen meiner Interaktionspartner beeinflusst werden, sind für mich sowohl das an den Objekten wahrgenommene Verhalten als auch die sich in ihrem jeweiligen Eigenschaftsprofil ausdrückenden Verhaltensdispositionen am Verhalten und den ‚Erwartungen‘ der übrigen subjektartig vorgestellten Gegenstände ‚orientiert‘. Ich bezeichne diese wechselseitige Beeinflussung von ‚motivorientiertem‘ Verhalten als Wirken und unterstelle, daß die Vielheit der mir erscheinenden Abläufe durch ein Geflecht von objektiven Wirkungen bzw. Wechselwirkungen bedingt ist.

Zwischen den verschiedenen Kategorien besteht eine äußerst enge Verzahnung, die darauf beruht, daß jede von ihnen in einem bestimmten Aspekt des die Strukturen aller Erlebnis-  
se prägenden Kommunikationsschemas verankert ist. Wenn wir zur Illustration dieser Behauptung einige Wechselbezüge zwischen den Kategorien der Eigenschaft und des Verhaltens herausgreifen, dann können wir eine dreifache Verknüpfung feststellen:

---

27 Bei den Erscheinungen von Merkmals- bzw. Tätigkeitstypen („die Härte“, „das Fallen“ usw.) handelt es sich um die Resultate von höherstufigen Konstitutionsprozessen, mit denen wir uns erst im Abschnitt 6.5 näher befassen werden.

28 Vgl. Abschnitt 8.5, wo wir der Kategorie der Objekteigenschaft jene der Verhaltenseigenschaft gegenüberstellen werden.